

NORDEUROPAforum

Zeitschrift für Politik,

Wirtschaft und Kultur

ISSN 1863639X

2/2002

12. Jahrgang (5. der N.F.)

Seiten 65-77

Textanfang**Summary**

*

*

*

*

Fußnoten**zur Startseite****“Auf ewig ungeteilt”****Ein Erinnerungsort zwischen Dänemark und Deutschland***Claudia Beindorf***Summary**

Pierre Nora's concept of “les lieux de mémoire” is applied to the Danish argument “up ewig ongedeelt”, i.e. the ban to separate the duchies of Sleswig and Holstein from each other. The root of this rule is a tale of king Christian I. who became Duke of Sleswig and Count of Holstein in 1460, when he promised the cohesion of both provinces. With the arising of nationalism in Denmark the argument was re-vitalized and used by politicians to support their claim to incorporate whole Sleswig and even Holstein with its German-speaking inhabitants into Denmark. Now, in times of integration and “Euro-regions”, the argument is no longer a strong or virulent one, but it still works as a “realm of memory” which certainly brings almost all parts and facts of their former border struggle into a Dane's mind.

Claudia Beindorf lebt und arbeitet als Publizistin in Berlin.

Ein anderes räumliches Entwicklungsmodell macht sich breit. Nach der Standardisierung von Räumen wird der besondere Ort gesucht; individualisierte Designs und die Betonung der regionalen Identität sind Ausdruck dieser Tendenz. Es geht dabei nicht nur um die Erhaltung oder Schaffung lokaler oder regionaler Besonderheiten, es geht jeweils um den besonderen “Raum”, der dadurch geschaffen wird. Jeweils vorherrschende Landschaftselemente, Lebensformen und Kultur werden neu entdeckt, benannt und damit neu “geschaffen”. Kulturelle Formen und Zeichensysteme werden in der Produktion von Raum als Mittel verwendet, um Räume auf- und abzuwerten, sie neu zu schaffen und die dazu notwendigen Wahrnehmungsweisen der Menschen zu formen. [...] Die Authentizität des Bildes, ihre Entsprechung mit realen Räumen – so wichtig in der Zeit der Aufklärung, der Erkundung der Welt – steht nicht mehr zur Diskussion. Die geschaffene Wirklichkeit steht als Raum vor uns, von der Realität vorhandenen Raumes nicht mehr unterscheidbar, weil das Raumbild selbst zur Wahrnehmung geworden ist.¹

Kulturelle und wissenschaftliche Moden kommen und gehen – oft unbeachtet von den Verfechtern eines bestimmten Stils, hinterlassen sie doch gelegentlich weit mehr, als die schnelle Konjunktur und der inzwischen fast zeitgleich einsetzende Überdruß am zum Schlagwort verkommenen Bedeutungsträger vermuten ließe. Nicht alles, was plötzlich zu entstehen scheint, tut dies aus dem Wunsch nach wissenschaftlicher Originalität

NORDEUROPAforum

Zeitschrift für Politik,
Wirtschaft und Kultur

ISSN 1863639X

2/2002

12. Jahrgang (5. der N.F.)

Seiten 65-77

Textanfang**Summary**

*

*

*

*

Fußnoten**zur Startseite**

heraus; manches ist trotz Rückgriffs auf längst gängige Methoden eine neue Form, die Mängel zu starrer Modelle zu überwinden oder zumindest zu kompensieren. Der "linguistic turn" und die damit einhergehende, leider zumeist formale Umdeutung der Geistes- in Kulturwissenschaften haben ihre Spuren hinterlassen. Der nunmehr allgemein gesteigerten Aufmerksamkeit gegenüber der Subjektivität des Wissenschaftlers und der Umstände der Entstehung von Untersuchungen und Analysen folgt vielerseits eine Hinwendung zu Themen, deren wissenschaftlicher Wert über die Daten- und Faktenebene hinausgeht. Die ohnehin nie ganz verschmähten Begriffe Erinnerung und Gedächtnis erleben in diesem Zusammenhang eine Verbreitung, die sich nicht unbedingt vorhersehen ließ. Pierre Noras *lieux de mémoires*² und Jan und Aleida Assmans Arbeiten zu Überlieferung und Kommunikation³ bilden die Basis für eine erstaunliche Anzahl teilweise sehr umfangreicher Publikationen, die anhand von Einzeluntersuchungen so genannter Erinnerungsorte den Wunsch nach Vermittelbarkeit wissenschaftlicher Arbeit mit dem Versuch verbinden, den Beobachterstandpunkt konsequent mitzureflektieren und die Wirkmächtigkeit der Interpretation historisch bedeutsamer Ereignisse darzustellen.⁴

So widmet schon das Metzler *Lexikon Literatur- und Kulturtheorie* einen Aufsatz dem "Kulturellen Erinnern", in dem gerade auf den Vorteil einer "memorialen Topographie" verwiesen wird, die es ermögliche, bislang zumeist getrennt untersuchte Phänomene als Aspekte eines Sachverhalts in Abhängigkeiten zueinander darzustellen, um die Komplexität des Beschriebenen zu erhöhen.⁵ Orte als Träger und Anlass von Erinnerung verleiten weniger als andere Einheiten dazu, die Subjektivität von Geschichtsschreibung zu thematisieren; unterschiedliche Beobachterstandpunkte führen nicht nur in Konfliktsituationen zu verschiedenen Interpretationen und Erinnerungen des Vorgangs. Natürlich ist die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Gedächtnis keineswegs neu; schon Nietzsche widmete sich dem Erinnern und seinem Widerpart, dem Vergessen, indem er die Abhängigkeit des Einen vom Anderen problematisierte und die Notwendigkeit des Vergessens als Voraussetzung des Erinnerns betonte (so müsse "das Vergangene vergessen werden [...], wenn es nicht zum Totengräber des Gegenwärtigen werden soll").⁶

Überlieferung und Gedächtnis sind stark an die gültigen Raumvorstellungen gebunden, wobei die zwei grundsätzlichen Möglichkeiten des Menschen, Raum wahrzunehmen, hierbei nicht außer Acht gelassen werden dürfen. In der Krönerschen *Europäischen Mentalitätsgeschichte* werden sie als "die direkte sinnliche Wahrnehmung des Umraumes" und "die Wahrnehmung des gedachten, abgebildeten und dargestellten Raumes" bezeichnet.⁷ Wesentlich für die Untersuchung von Orten der Erinnerung sowie das Verständnis ihrer verschiedenen Interpretationen ist die Beobachtung, dass eben jene Raumkonzepte sich seit einigen Jahren derart wandeln, dass selbst Alltagserfahrungen von ihnen betroffen werden und man nach individuellen Alternativen sucht:

Nach der Standardisierung von Räumen wird der besondere Ort gesucht; individualisierte Designs und die Betonung der regionalen Identität sind Ausdruck dieser Tendenz. Es geht

NORDEUROPAforum

Zeitschrift für Politik,

Wirtschaft und Kultur

ISSN 1863639X

2/2002

12. Jahrgang (5. der N.F.)

Seiten 65-77

Textanfang**Summary**

*

*

*

*

Fußnoten**zur Startseite**

dabei [...] um den besonderen "Raum", der dadurch geschaffen wird. [...] Kulturelle Formen und Zeichensysteme werden in der Produktion von Raum als Mittel verwendet, um Räume auf- und abzuwerten, sie neu zu schaffen und die dazu notwendigen Wahrnehmungsweisen der Menschen zu formen.⁸

Was aber nun sind Erinnerungsorte? Denkmäler, Friedhöfe entsprechen dem ersten und nicht falschen Verständnis dieses Begriffs, sind oft jedoch eher Kondensate von Erinnern-Wollen oder Orte, Erinnerung auszulagern und sich von einer Beschwerung durch sie zu befreien. Bekannt ist die Beobachtung, dass die Errichtung eines Denkmals den wichtigsten Schritt zum Vergessen darstellt. – Um diese bewusst erschaffenen Werkzeuge zur Erinnerung soll es im Folgenden nicht gehen, wichtiger sind vielmehr andere Orte, an denen sich Erinnerung kondensiert, die im Zentrum eines erinnerten Geschehens stehen und die kollektives Gedächtnis abrufbar machen. Entscheidend ist hierbei die Tatsache, dass man sich anlässlich ihrer erinnert, Details abrufen, dem Erinnerten gegenüber emotional nicht gleichgültig bleibt. In einem etwas anderen Kontext spricht Reinhard Knodt von "Stimmungswert" oder auch einem "potentiellen atmosphärischen Gehalt",⁹ denn in diesem liege gerade die dem Erinnerungsort eigentümliche Qualität: Er sei nicht planbar; das sich an ihm ausrichtende „kulturelle Gedächtnis“ tue dies spontan und selten vorhersagbar, und doch sei er das Vehikel, durch das "Geschichte" erinnert werde.

Den konkurrierenden Geschichtsauffassungen von Zyklizität oder Entwicklung setzen die Erinnerungsorte ein räumlich dimensioniertes Verständnis entgegen. Dies ist sicherlich nicht der Weisheit letzter Schluss, aber wie es zur Erkenntnisfindung beiträgt, an toten Punkten das Modell zu wechseln, so mag auch dieser unkonventionelle, im Rahmen der Historischen Kulturwissenschaften jedoch zunehmend herangezogene Zugang der Noraschen *lieux de mémoire* ein willkommener Ansatz sein, sich erinnertes Geschichte zu nähern.

Selbstverständlich sind auch Gedächtnisorte Konstrukte; für sie scheint allerdings zu gelten, dass sie um so weniger funktionieren, je standardisierbarer sie sind, je eher man sie miteinander vergleichen und Kategorien zuordnen kann: Sie müssen einen Ort darstellen, der eben wegen seiner Einzigartigkeit und Unverwechselbarkeit, gegebenenfalls auch zufällig Bedeutung gewonnen hat und als *pars pro toto* einen gesamten Erinnerungskomplex aufzurufen vermag. Dies bietet sich gerade dann an, wenn eine historische Auseinandersetzung auch eine territoriale Komponente besaß, wie beispielsweise in Grenzregionen oder bei Landschaften, deren staatliche Zugehörigkeit umstritten war oder ist. Die hierdurch entstehenden Konflikte werden an konkreten Orten ausgetragen: auf Schlachtfeldern, aber auch in Gerichtssälen, Schulbüchern, Kirchen oder auf Marktplätzen. Wer sich wie an sie erinnert, markiert die Zugehörigkeit zu den Konfliktparteien; die dominierende Erinnerung prägt mit allen Konsequenzen das jeweilige Geschichtsbild.

Gut zu beobachten und nachzuvollziehen ist dies in der dänisch-deutschen Geschichte. Nach einer Phase relativer Stabilität, nach Verlust der im

NORDEUROPAforum*Zeitschrift für Politik,**Wirtschaft und Kultur*

ISSN 1863639X

2/2002

12. Jahrgang (5. der N.F.)

Seiten 65-77

Textanfang**Summary**

*

*

*

*

Fußnoten**zur Startseite**

Süden der skandinavischen Halbinsel liegenden Provinzen wurde die Frage um die Herzogtümer Schleswig und Holstein, die dem dänischen König unterstanden, jedoch von einer mehrsprachigen bzw. überwiegend Deutsch sprechenden Bevölkerung besiedelt wurden, akut. Aus dem absolutistischen Dänemark entwickelte sich ein Nationalstaat, in dessen Interesse sichere Grenzen und eine möglichst homogene Kultur liegen mussten. Eine freiwillige Abtretung beider Herzogtümer an Deutschland war ausgeschlossen, eine Teilung, wie noch erläutert wird, fast noch mehr, so dass eine Danisierung des gesamten Raumes naheliegend schien – aus dänischer Sicht. Für Deutschland stellte sich die Situation anders dar; die Zugehörigkeit des deutschsprachigen Holstein zum Deutschen Bund machte den deutschen Anspruch auf Einfluss zumindest in diesem Herzogtum selbstverständlich. Zentral in diesem sich verschärfenden Konflikt ist die historisch "legitimierte" Unteilbarkeit der Herzogtümer, die sich zu einem Erinnerungsort, einem Schlagwort, das den gesamten Komplex der Problematik aufrief und zugleich den dänischen Anspruch auf die ungeteilten Gebiete, also beide, herausbildete.

Das zu erläuternde Beispiel ist somit das historische Versprechen eines "up ewig ungedeelt", also die grundsätzlich auf die Einheit von Schleswig und Holstein bezogene Forderung, die sich in der Geschichte jedoch als recht dehnbar herausgestellt hat.¹⁰ Es ist in diesem Rahmen nicht weiter interessant, dass dieser Ausspruch sich bis heute in einschlägigen Geschichtsbüchern findet. Relevant wird er dadurch, dass man auf dieser Grundlage noch immer eigene Forderungen untermauern zu können meint, seit der Mitte des 19. Jahrhunderts ein Recht aus ihm ableitet und ihn als unhintergebares Argument einsetzt. Das folgende Treitschke-Zitat ist somit keinem bedauerlichen Mangel an zitierfähigerem Quellenmaterial geschuldet, sondern ein Beispiel für die Funktionalisierbarkeit des Ausspruchs:

Noch weit schwerer lastete die Hand dieses bösen [dänischen, CB] Nachbarn auf der transalbingischen Nordmark. Es war ein Schicksalstag, entscheidend für vier Jahrhunderte, jener 3. März 1460, da die Landräte Schleswig-Holsteins in Ripen den Dänenkönig Christian I. zum Herzog von Schleswig und Grafen von Holstein kürten. Den Ausschlag gab die Einsicht, daß die alte, in soviel blutigen Kämpfen gegen die Unionskönige des Nordens behauptete Verbindung zwischen dem dänischen Lehen Schleswig und dem deutschen Reichslehen Holstein nur durch diese Wahl gesichert werden konnte. Ausdrücklich "nicht als ein König zu Dänemark", sondern als ein Herr dieser Lande wurde Christian gewählt und mußte das Staatsrecht der beiden vereinten Lande feierlich sicherstellen. Er beschwor – und nach ihm die lange Reihe seiner Nachfolger – "dat se bliven up ewig tosamede ungedeelt", daß nur deutsche Holsteinkinder angestellt, nur mit Bewilligung der Städte Steuern erhoben, nur im Lande selbst Kriegsdienste geleistet werden sollten. Hoch war der Preis, der für diese Freiheitsbriefe gezahlt wurde. [...] Beide Länder wurden durch ihre dänischen

NORDEUROPAforum

Zeitschrift für Politik,

Wirtschaft und Kultur

ISSN 1863639X

2/2002

12. Jahrgang (5. der N.F.)

Seiten 65-77

Textanfang**Summary**

*

*

*

*

Fußnoten**zur Startseite**

Herrscher der deutschen Politik entfremdet und in die Händel Skandinaviens verwickelt.¹¹

Auch ein 1981 in der DDR erschienenenes überblickhaftes Geschichtswerk zitiert indirekt das „up ewig ungedeelt“ und gibt sich dabei bewusst neutral, ohne dass die offenkundig doch bestehenden Ressentiments gegen einen dänischen Einfluss auf Schleswig und Holstein ganz unsichtbar werden.¹² – Die kürzlich von Robert Bohn verfasste kurze *Dänische Geschichte* schildert prägnant die Wirkmächtigkeit der Formulierung Christians I., stellt jedoch nicht ihre Logik oder fortgesetzte Tradierung in den verschiedenen Phasen der Geschichte der Herzogtümer in Frage.¹³

Die drei angesprochenen Werke unterschlagen, dass die Überlieferung von „up ewig ungedeelt“ keineswegs eine kontinuierliche war, die die Geschichte der Herzogtümer über Jahrhunderte begleitete.¹⁴ Es fehlt die Information, dass erst der Historiker Dahlmann, zwischen 1812 und 1829 Professor in Kiel, dieses Statement Christians I. auffand und dessen Potenzial erkannte. Wird dieser Ausspruch derart wiedergegeben, dass es scheint, als sei er beständig im kollektiven Gedächtnis der Grenzregionsbevölkerung gewesen, als sei er als gleichbleibend aktuell und sogar brisant empfunden worden, so wird dem Ringen der Schleswiger und Holsteiner eine Anciennität verliehen, die den seit dem 19. Jahrhundert bestehenden und teilweise noch gegenwärtigen Konflikten Brisanz verleiht und gleichzeitig ihre Wichtigkeit und Ernsthaftigkeit unterstreicht. Dahlmann leistete also mit seinem Fund erfolgreiche Zuarbeit für das bis heute aktuelle öffentliche Bewusstsein oder Gedächtnis über die Herzogtümer

und einen wichtigen Beitrag zur Popularisierung des politischen Programmes der Schleswig-Holsteiner [...]. Dahlmann kannte und betonte die Unterschiede zwischen Deutschen und Dänen, befürwortete aber gleichzeitig eine enge Zusammenarbeit. Er repräsentierte in seiner Stellungnahme ohne Zweifel die Überzeugung vieler deutscher liberaler Wissenschaftler. Die Wiederbelebung der Parole durch Dahlmann bedeutete jedoch nicht, dass dieser Dänemark an Deutschland anschließen wollte, vielmehr stellte Dänemark für ihn einen eigenständigen nordgermanischen Staat dar, der sich eigenständig entwickle – was allerdings ebenso einschloß, daß die Dänen ihr Interesse an deutschen Gebieten südlich der Grenze nicht länger mit Forderungen verbinden sollten.¹⁵

Dänische und Deutsche unterschieden sich, was die Intensität oder Unverrückbarkeit ihrer jeweiligen nationalistischen Standpunkte betraf, kaum voneinander, allerdings war für die dänische Seite eine großgermanische Gemeinschaft nicht das erstrebenswerte Ziel. Längst hatte sich der Blick nach Norden ausgerichtet, so dass die aktuellen Forderungen den längerfristigen Zielen – beides lief auf eine weitestmögliche Abgrenzung von Deutschland hinaus – entsprachen.

*

Begegnet man nun diesem „up ewig...“ mit Noras Begrifflichkeit von den

NORDEUROPAforum

Zeitschrift für Politik,
Wirtschaft und Kultur

ISSN 1863639X

2/2002

12. Jahrgang (5. der N.F.)

Seiten 65-77

Textanfang**Summary**

*

*

*

*

Fußnoten**zur Startseite**

lieux de mémoire, im Deutschen etwas hölzern mit “Erinnerungsorte” bezeichnet, so ist die Betrachtung der deutsch-dänischen Grenzgeschichte der letzten zweihundert Jahre über einen im weitesten Sinne räumlichen Zugang mehr als naheliegend; nicht nur, weil es sich hier um einen wie auch immer tatsächlich fassbaren Raum handelt, sondern weil über ihn eine konkrete, primär ebenfalls räumlich zu verstehende Aussage getroffen und mit dem Ziel tradiert wurde, einen bestimmten Ausgang des Konflikts als den rechten darzustellen. Dass diese Potenzierung des Räumlichen nicht zu einer Starre geführt hat, die diesem Versprechen oder dieser Forderung viel von einer möglichen kontinuierlichen Wirkmächtigkeit nehmen müsste, kann vielleicht auf zweierlei Weise erklärt werden: Zum einen lässt sich dieses “ungedeelt” sehr verschieden interpretieren, zum anderen ist der zugrundeliegende Konflikt in wechselnder Spannung bis in die Gegenwart virulent geblieben – und das Problem wird auch weiterhin durch den Grenzverlauf räumlich markiert.

Diese König Christian I. für den Anlass seiner Einsetzung als Schleswiger Herzog und Holsteiner Grafen im Jahre 1460 zugeschriebene Parole scheint somit ein Problem aufgegriffen und ein Lösungsversprechen abgegeben zu haben, das vom heutigen, modernen Standpunkt aus in ganz verschiedenen Kontexten auf ein inzwischen mehr als ein halbes Jahrtausend Geschichte appliziert, mit Emphase vorgetragen und als politische Handlungsanweisung begriffen wird. Vielleicht wäre ein “instrumentalisiert” tatsächlich treffender, denn auch andere Herrscher dürften irgendwann Ähnliches für andere umkämpfte Räume geäußert haben. Allerdings, ohne dass dies eine Tradition begründete und letztlich als Beweis und Zeugnis einer Einheit gewertet wurde, deren historischer Bestand allein schon genug zu sein scheint, um ihn unendlich in die Zukunft fortführen zu wollen, notfalls auch gegen alle äußeren Widerstände oder Machtverschiebungen. Schleswig-Holstein als Einheit wurde und wird immer wieder gedacht, gelebt und beschrieben – dass dem ein individuelles Erleben zugrunde liegt, ist für die Mehrheit selbst seiner Bewohner zu großräumig gedacht. Die Grenze, die nun seit über achtzig Jahren zwischen Nordschleswig und Südschleswig verläuft, markiert die tatsächlich und alltäglich erfahrbare Teilung einer kulturell gerade durch ihren Pluralismus einheitlichen Region. Hier ist eben auch dieses “up ewig...”, an dem sich nahezu jedes Datum der schleswig-holsteinischen und auch der dänisch-deutschen Geschichte messen lassen muss, weiterhin lebendig und politisch virulent.

Eine quasi-formale Anerkennung Schlesiws als eine identifizierbare Region, die heutzutage einigermäßen logisch durch z. B. die Errichtung einer Verwaltungseinheit erfolgen könnte, schafft jedoch mehr Probleme, als dass sie alte ausräumen oder mildern kann, denn schon bekommt durch eine Institution wie die Euroregion Südjütland Deutschland administratorische Rechte auf der dänischen Seite der Grenze. Dass andererseits nun auch Dänemark auf die zuvor abgetrennten zwei Drittel Schlesiws einen – wenn auch beschränkten – Zugriff erhält, macht den anderen Umstand offenbar nicht wett. Das dänische Interesse an *beiden* Herzogtümern wird einerseits gewahrt, andererseits scheint dieser Wunsch ganz und gar virtuell, denn dann müssten die dort ansässigen Deutschen das offizielle nationale dänische Selbstverständnis verschieben; die nur bei

NORDEUROPAforum

Zeitschrift für Politik,
Wirtschaft und Kultur

ISSN 1863639X

2/2002

12. Jahrgang (5. der N.F.)

Seiten 65-77

Textanfang**Summary**

*

*

*

*

Fußnoten**zur Startseite**

Kleinheit zu wahren kulturelle Einheitlichkeit verlöre augenblicklich ihre gegenwärtig vielen noch immer selbstverständliche Logik.

*

Der Charakter des Konflikts hat sich über die Jahre mehrfach gewandelt; so verweist Kim Salomon 1980 darauf, dass der unter nationalem Aspekt nach 1920 einigermaßen als gelöst zu betrachtende Konflikt durch die notwendige Neuausrichtung des nunmehr zu Dänemark gehörenden Nordschleswig ökonomische Probleme hervorrief.¹⁶ So wurde er aufgenommen und ohne grundlegend geänderte Argumentationsformen als nationaler Konflikt fortgeführt (und parteipolitisch instrumentalisiert)¹⁷. Obwohl Salomon mit Deutschs *society*- und *community*-Unterscheidung arbeitet, erweitert er diesen Ansatz um das hierzu quer verlaufende räumliche Gegensatzpaar von Zentrum und Peripherie. (Dieser müsste im Falle des südlichen Jütland sonst fast notwendig dazu führen, dass auch die Argumentation auf der nationalen Ebene verbliebe.) – Dieses wird sowohl geographisch wie auch machtpolitisch und kulturell gemeint und stellt m.E. nach eine wesentliche Ursache des Konflikts dar:

Administrativ gesehen lag Nordschleswig im Verhältnis zu Kopenhagen peripher. Die Regierung, der Reichstag und die Zentraladministration befanden sich in der Hauptstadt. Doch auch ökonomisch lag Nordschleswig in der Peripherie. Die Produktionsverhältnisse waren im Vergleich zum übrigen Dänemark veraltet und der Handel auf den deutschen Markt zugeschnitten. Südlich der Grenze waren die Verhältnisse die gleichen. Sowohl ökonomisch als auch politisch und administrativ lag Schleswig-Holstein im Verhältnis zu Berlin in der Peripherie. Nicht nur die Reichsregierung und ihre Verwaltung saßen in der deutschen Hauptstadt, sondern auch die preußische Administration. Andererseits lässt sich feststellen, dass die Provinz Schleswig-Holstein in Bezug auf die deutsche Minderheit in Nordschleswig eine politische Zentrums-Position einnahm.¹⁸

Von "nationaler Minderheit" spricht Salomon übrigens in dem Sinne, dass im Falle Nordschleswigs die (deutsche) Identität auf einem "Zusammengehörigkeitsgefühl mit einem fremden Staat/einer fremden Nation" beruhe und nicht auf objektivierbaren Kriterien (Muttersprache, Namensgebung) und dass somit nur die individuelle Einstellung des Einzelnen seine nationale Zugehörigkeit bestimme, deren Festlegung letztlich aus einer mehr oder minder freien Wahl resultiere.

Um die Volksabstimmung 1920 und in den darauf folgenden Jahren erfuhr auch das "up ewig ungedeelt" sowie die nun damit verknüpften Vorstellungen von alten Rechten und Forderungen eine weitere Hoch-Zeit.

In Schleswig wurde gleich nach dem Waffenstillstand 1918 ein deutscher Ausschuss gebildet, um Schleswigs ökonomische und historische Einheit unter deutscher Herrschaft zu bewahren. Hinter dem Gedanken von Schleswigs oder besser gesagt Schleswig-Holsteins Unteilbarkeit gab es zum ersten ein historisch-nationales Argument mit dem Ausgangspunkt der Zusammengehörigkeit von Deutschland und der kulturellen

NORDEUROPAforum

Zeitschrift für Politik,
Wirtschaft und Kultur
ISSN 1863639X
2/2002

12. Jahrgang (5. der N.F.)
Seiten 65-77

Textanfang**Summary**

*

*

*

*

Fußnoten

[zur Startseite](#)

und geistigen Einheit der Herzogtümer. "Up ewig ungedeelt" war eine alte Kampfparole, die neues Leben erhielt. Das andere Argument für Schleswig-Holsteins Einheit lag in den ökonomischen Interessen. Wenn Schleswig mittendurch getrennt würde, müsste die Handelsstadt Flensburg einen großen Teil ihres Hinterlands verlieren [...]. Es war sicher auch kein Zufall, dass der Vorsitzende des deutschen Ausschusses, Kommerzienrat E. Kallesen, zugleich Präsident der Flensburger Handelskammer war.¹⁹

Die verschiedenen deutschen nationalen Vereinigungen, z.B. der nationalkonservative *Schleswig-Holsteiner Bund* (SHB) oder der sozialdemokratische *Grenzbund*, beide ab 1919, schufen sich ein gemeinsames übergeordnetes Organ, den *Nordausschuss*, der nur intern agierte:

Die Mitgliedschaft des *Grenzbunds* im *Nordausschuss* erlangte als Beispiel dafür Bedeutung, dass sich politische Gegensätze im Dienste der nationalen Sachen aufheben ließen. In Berlin fand es die Reichszentrale für Heimatdienst äußerst nützlich, dass Repräsentanten des gesamten politischen Spektrums von Schleswig-Holstein sich um ein Aktionsprogramm zusammengefunden hatten. Der *Nordausschuss* wurde als Vorbild angeführt, wie die nationale Zusammenarbeit auch in anderen national gefährlichen Grenzgebieten funktionieren sollte.²⁰

Weitere Faktoren der Arbeit im Dienste der nationalen Sache und unter dem Motte „des ewig Ungeteilten“ war die vom *Nordausschuss* zur besseren Koordination staatlicher und privater nationaler Arbeit eingerichtete *Grenzmittelstelle Nord*. Das *Korrespondenzbüro Nordschleswig* berichtete ausschließlich über Ereignisse zu dieser Thematik und betrachtete sich auch selbst als wichtigen Faktor der Deutschtumsarbeit. Ab 1920 koordinierte das Auswärtige Amt über die *Deutsche Stiftung* die "Deutschtumsarbeit" in Nordschleswig; die Förderung von "danskhed" südlich der Grenze, von Kopenhagen aus gesteuert, lief übrigens ähnlich ab:

Unter deutscher Herrschaft war das alles überschattende Ziel der dänischen Bevölkerung eine Wiedervereinigung mit Dänemark. Die Arbeit wurde an dieser Aufgabe ausgerichtet, und die Dänischgesinnten zeigten kein größeres Interesse an deutscher Parteipolitik. Bei der Wiedervereinigung Nordschleswigs mit Dänemark konnte man große Bevölkerungsteile deshalb als parteipolitisch traditionslos bezeichnen. Sie hatten ohne ideologische Überlegungen dänisch gestimmt.²¹

Nicht übersehen werden sollte hier die Wortwahl "Wiedervereinigung" und "dänisch ohne ideologische Überlegungen". Dass die Verwendung des "wieder-" keinesfalls unproblematisch ist, lässt sich von deutscher Warte aus leicht nachvollziehen; in Dänemark hingegen ist diese Bezeichnung gängig.²²

*

Auffällig ist, dass bis in dieses Jahrhundert hinein die Geschichte des

NORDEUROPAforum

Zeitschrift für Politik,

Wirtschaft und Kultur

ISSN 1863639X

2/2002

12. Jahrgang (5. der N.F.)

Seiten 65-77

Textanfang**Summary**

*

*

*

*

Fußnoten**zur Startseite**

Grenzlandes als ein Entweder/Oder gedacht wird, in der weder die Möglichkeit eines befruchtenden Nebeneinander der auch auf Lokalebene gleichgestellten "Kulturen" verfolgt wird, geschweige denn die einer spezifischen schleswig-holsteinischen oder südjütischen oder Grenzlands-Identität.²³ Allerdings hat sich diese in den letzten Jahrzehnten bei den Dänen südlich der Grenze herausgebildet – aber auch hier dominiert die Beharrung auf dem Eigenen, Dänischen, meist gegenüber einem Verständnis der "Region" als Ort mehrerer Sprachen und *einer* Mischkultur.

In Deutschland stieß die wachsende Abwehrhaltung der Dänen auf Unverständnis; man versuchte mit verschiedensten Argumenten, auf die enge Verwandtschaft der beiden Nationen und die daraus und aus gemeinsamen Traditionen resultierenden ähnlichen Interessen zu verweisen. Doch schien gerade dieses offensive Bejahen von Gemeinsamem und das damit einhergehende und als "Unterschlagung" auffassbare Negieren des je Besonderen die wachsenden Befürchtungen seitens Dänemarks zu verstärken, erst kulturell und schließlich auch politisch und territorial von Deutschland "geschluckt" zu werden. Gerade der bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts von deutscher Seite betriebene Wunsch nach einem "Admiralstaat", der Dänemark eng an Deutschland gebunden hätte, bestätigte diese Befürchtungen über deutsche Expansionsgelüste.²⁴

Ein letztes Mal belebt wurde die Parole "Up ewig ungedeelt" in Schleswig nach dem Waffenstillstand 1918, als ein deutscher Ausschuss für die Unteilbarkeit der Herzogtümer sowie die Zusammengehörigkeit mit Deutschland eingesetzt wurde. Natürlich lagen einem Großteil der Aktivitäten wirtschaftliche Interessen zugrunde, denn die Gewerbetreibenden in Flensburg benötigten auch ihr nördliches Hinterland als Absatzmarkt – eine naheliegende Forderung, die sich auch in den Ergebnissen des Volksentscheids widerspiegelte.

Mit der Festlegung der Grenze von 1920 waren keinesfalls alle Konflikte gelöst, und von dänischer Seite gab es weiterhin Bestrebungen, die Grenze weiter nach Süden zu verlegen, wobei sich besonders die Vereinigung *D.D.D.* (Danmark, Dannebrog, Dannevirke) hervortat, die zuweilen bis zu 4.000 Mitglieder zählte, in der offiziellen dänischen Politik jedoch keinen Widerhall fand. Diskreter und somit auch einflussreicher agierte beispielsweise die 1920 ins Leben gerufene *Grænseforeningen*, die aus mehreren nationalen Vereinen bestand und deren erklärte Aufgabe es war, das geistig-kulturelle Dänentum südlich der Grenze zu stärken und zu fördern. Eine Revision der Grenze gehörte nicht zu den Forderungen, doch trug ihre Arbeit auch nicht dazu bei, den Status quo zu stabilisieren, was zu teilweise heftiger Kritik von deutscher Seite führte. Die offizielle dänische Politik ging nicht auf diese regional begrenzten Phänomene ein, die sich hierauf mit der Zeit beruhigten, so dass eine Forderung nach Verschiebung der deutsch-dänischen Grenze inzwischen längst zu einem Exotikum geworden ist. (Übrigens gab es auch von deutscher Seite aus nach 1920 ideologische Versuche, die räumliche Lösung des Konflikts als nicht endgültig zu propagieren; so wurde vom Auswärtigen Amt durch die *Deutsche Stiftung* in Nordschleswig "Deutschtumsarbeit" betrieben, die durchaus als Pendant zur Förderung der "danskhed" südlich der Grenze betrachtet werden kann.)

NORDEUROPAforum

Zeitschrift für Politik,
Wirtschaft und Kultur

ISSN 1863639X

2/2002

12. Jahrgang (5. der N.F.)

Seiten 65-77

Textanfang**Summary**

*

*

*

*

Fußnoten

[zur Startseite](#)

Was die Grenze betraf, waren Dänen und Deutsche demnach von sehr unterschiedlichen Haltungen geprägt, obwohl dies auf der politisch-argumentativen Ebene nicht immer deutlich wurde – ein Aspekt, der noch heute im Grenzgebiet nicht unbekannt ist, es Außenstehenden jedoch nahezu unmöglich macht, sich eine weitgehend zutreffende Meinung zum gegenwärtigen Verhältnis von Deutschen und Dänen in der Region zu bilden. Was aus den Hauptstädten geäußert wird, ist notwendig ein Konglomerat aus Absichtserklärungen und offizieller Meinung, die in diesem Falle nicht mit der nur von “Insidern” gepflegten verwechselt werden sollte. – Diese Beobachtung ist keinesfalls neu oder auch nur eine Entwicklung seit dem Zweiten Weltkrieg; Kim Salomon konstatierte ähnliches schon für die Zeit nach 1920.²⁵

Die Forderung nach dem “up ewig ungedeelt” stellt sich somit noch immer als frei für die verschiedensten Auslegungen dar, seien sie nun politisch, administrativ, kulturell oder ökonomisch motiviert – der geographisch-regionale Aspekt ist quasi beliebig instrumentalisierbar; ein Faktor, der zum Erfolg dieses “Erinnerungsorts” in entscheidendem Maße beigetragen hat. Die Parole ist im eigentlichen Sinne lediglich ein unkonkreter und politisch interpretierbarer Ausdruck für eine als kulturell homogen verstandene Einheit; nur eben diese kulturelle Homogenität hat, will man sie sprachlich oder gar national verstehen, nie existiert. Diese spezifische Mischung aus Deutsch, Dänisch und Friesisch als Einheit und, der Tradition folgend, als unteilbar zu betrachten, kann zwei von einander deutlich verschiedene Resultate haben: zum einen die Forderung nach einer politisch-administrativen Entsprechung für diese “Region”, zum anderen ein gesteigertes Bewusstsein für eine einmalige erhaltens- und förderungswürdige sprachliche und kulturelle Vielfalt, die nicht an Nationsgrenzen haltmacht und sich – trotz einer mehrfachen Verschiebung derselben in der neueren Geschichte – nicht darum schert, auf welcher Seite dieser Grenze sie sich befindet. Dies wäre, fürwahr, ein unrealistischer Idealzustand. Trotzdem: existiert nicht für die Mehrheit der bewusst in Schleswig-Holstein (und besonders im nördlicheren Teil Schlesiws) lebenden Bewohner eben dies als Alltag? – Man hat immerhin die Möglichkeit, sich aus mehreren Kulturen dasjenige herauszugreifen, das einem am ehesten entspricht und mit dem man am ehesten meint, sich entwickeln und ein glückliches Leben führen zu können.

Ein typisches Beispiel für die offizielle Sicht auf die Grenzregion ist Kim Salomons Einschätzung der jüngeren Gegenwart, wobei es sich jedoch um ein deutliches Zeugnis der Zeit vor dem Mauerfall, der deutschen Wiedervereinigung, dem Aufbrechen neuer Nationalismen nicht nur in Südosteuropa und dem aktiven Engagement Dänemarks in der Europäischen Union handelt.²⁶ Salomon spricht von der nun “geringeren Bedeutung der nationalen Identifikation” und dem Unverständnis, das man heutzutage den Ereignissen um 1920 entgegenbrächte; als positive Entwicklungen nennt er den dänischerseits nun gewünschten Grenzverkehr und die zumindest für Brüssel (!) zu beobachtende Arbeit für “Harmonisierung und Integration”, doch trotz der sicher richtigen Beobachtung “Die südjütische Frage weckt nicht länger dieselben Gefühle zum Leben wie vor 60 Jahren”, entgeht ihm ebensowenig, dass es in Dänemark “noch immer eine Geschichtsschreibung unter nationalem

NORDEUROPAforum

Zeitschrift für Politik,
Wirtschaft und Kultur
ISSN 1863639X
2/2002
12. Jahrgang (5. der N.F.)
Seiten 65-77

Textanfang**Summary**

*

*

*

*

Fußnoten**zur Startseite**

Vorzeichen" gibt.²⁷

*

Ein Erinnerungsort muss ein gewisses Potenzial an Alterungsfähigkeit mitbringen; er darf nicht nach kurzer Zeit wieder veralten – erklären lässt sich dies vermutlich mit einer semantischen Anschlussfähigkeit, einer Offenheit, die einerseits Ergänzungen oder unerwartete Binnenstrukturierungen erlaubt, wenn nicht gar fördert, ohne dabei andererseits seinen grundsätzlichen Charakter, seine "Idee" oder "Aussage" zu verändern oder zu verlieren. – Interessant wäre auch der Versuch, Gedächtnisorte als "Erhabenes" zu deuten, da eine Korrespondenz zu Kant vorzuliegen scheint, wenn er Letzteres beschreibt als das ästhetische Urteil herausfordernd und zugleich die sinnliche Fassungskraft sprengend.²⁸

Als abschließendes Problem lässt sich die These anführen, dass wohl – zumindest von offizieller Seite – das untersuchte Schlagwort durch ein anderes abgelöst werden sollte, was in weiten, vielleicht eher grenzferneren Kreisen auch gelungen scheint: Die ebenfalls auf den Raum bezogene Parole "grænsen ligger fast" hat offiziell das "up ewig ungedeel" ersetzt.

1 Strohmeier, Gerhard: "Raum. Neuzeit". In: Peter Dinzelbacher (Hg.): *Europäische Mentalitätsgeschichte. Hauptthemen in Einzeldarstellungen*. Stuttgart 1993 (= Kröners Taschenausgabe; 469), 615 u. 628.

2 Nora, Pierre: *Zwischen Geschichte und Gedächtnis*. Frankfurt am Main 1998.

3 Vgl. z.B. Assmann, Jan: "Kulturelles Gedächtnis und kulturelle Identität". In: Assmann, Jan u. Tonio Hölscher: *Kultur und Gedächtnis*. Frankfurt am Main 1988, 9–19, hier 15.

4 Auffälligstes Beispiel ist wohl das dreibändige und insgesamt über mehrere Tausend Seiten umfangreiche, von Etienne François und Hagen Schulze herausgegebene Werk *Deutsche Erinnerungsorte*, das im Jahre 2001 in München erschienen ist.

5 GOe (= Günther Oesterle): "Erinnerung, kulturelle". In: Nünning, Ansgar: *Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze – Personen – Grundbegriffe*. Stuttgart, Weimar 1998, 125–127, hier 125.

6 Nietzsche, Friedrich: "Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben." In: Idem.: *Unzeitgemäße Betrachtungen*. Bd. 2, Zürich 1984 (Originalausgabe 1873), 11.

7 Strohmeier 1993, wie Fußnote 1, 615.

8 Ibid., 627 f.

9 Knodt, Reinhard: "Atmosphären". In: Idem.: *Ästhetische Korrespondenzen. Denken im technischen Raum*. Stuttgart 1994, 39–69, hier 44.

NORDEUROPAforum

Zeitschrift für Politik,

Wirtschaft und Kultur

ISSN 1863639X

2/2002

12. Jahrgang (5. der N.F.)

Seiten 65-77

Textanfang**Summary**

*

*

*

*

Fußnoten**zur Startseite**

10 Zur Geschichte der sich im 19. Jahrhundert herausbildenden und mehrfach verschobenen deutsch-dänischen Grenze s. den Aufsatz von Gerret Liebing Schlaber: "Die Eidergrenze im 19. Jahrhundert. Deutsch-dänische Grenzverhandlungen 1851". In: *Grenzfriedenshefte* 1/2001, 17–30. – "Dass sich die dänische Monarchie lange Zeit keinesfalls über die Nationalität und ihre praktischen Auswirkungen wie einer möglichen Forderung nach 'ökonomischer oder sozialer Einheit' definierte, ist offenkundig ein noch immer betonenswertes Faktum." Christophersen, Henning: *Tanker om Danmark i det nye Europa*. Kopenhagen 1989.

11 von Treitschke, Heinrich: *Deutsche Geschichte im neunzehnten Jahrhundert*. Zusammengefasst und herausgegeben von Heinrich Heffter. Band II: *Staat und Kultur der Friedenszeit*. Leipzig 1934 (= Kröners Taschenausgabe; 116), 393 f.

12 Peter Wick: "Dänemark". In: *Kleine Enzyklopädie Weltgeschichte*, Bd. 1. Leipzig 1981, 236–243, hier 243.

13 Bohn, Robert: *Dänische Geschichte*. München 2001 (= C.H.Beck Wissen in der Beck'schen Reihe; 2162), vgl. besonders die Seiten 41, 58 und 97.

14 Von einer ebenfalls kontinuierlichen Überlieferungsgeschichte spricht Henrik Becker-Christensen in: "Schleswig-Holstein – mit dänischen Augen gesehen". In: *Grenzfriedenshefte* 2 (2001), 87–92. Becker-Christensen interpretiert das Ripener Privileg jedoch als bis 1864 fortgesetzt konstruktiv wirksamen Vertrag, wobei er die Begründung der Personalunion zwischen Holstein und Dänemark als eine "politische Gemeinschaft" (S. 88) betont.

15 Frandsen, Steen Bo: *Dänemark – der kleine Nachbar im Norden*. Darmstadt 1994, 59 f.

16 Salomon, Kim: *Konflikt i Grænseland. Social og nationale modsætninger i Sønderjylland 1920–33*. Kopenhagen 1980, 15.

17 Ibid., 16.

18 Ibid., 21.

19 Ibid., 43.

20 Ibid., 44 f.

21 Ibid., 51.

22 Frandsen 1994, wie Fußnote 15, 8 f.

23 Vgl. das Jubiläumsheft des Grenzfriedensbundes: *Grenzfriedenshefte*, 1 (2000).

24 Vgl. Frandsen 1994, wie Fußnote 15, 59–61.

25 Vgl. Salomon 1980, wie Fußnote 16, 56.

26 Eine Ansicht, der übrigens Christophersen, wie Fußnote 10, 36 f,

NORDEUROPAforum

Zeitschrift für Politik,

Wirtschaft und Kultur

ISSN 1863639X

2/2002

12. Jahrgang (5. der N.F.)

Seiten 65-77

Textanfang

Summary

*

*

*

*

Fußnoten

zur Startseite

widerspricht, der den “nationalen und ideologischen Bekenntnissen” schon der Zeit der Unabhängigkeitsbewegungen in Afrika und Asien eine bis dahin weltweit ungekannte Bedeutung zuspricht, die zu einer Wiedererstarkung “nationaler, ethnischer und religiöser Widersprüche” geführt habe.

27 Salomon 1980, wie Fußnote 16, 12.

28 Vgl. Knodt, Reinhard: “Das Prinzip Mall”. In: Idem: *Ästhetische Korrespondenzen. Denken im technischen Raum*. Stuttgart 1994, 131–146, hier 137.